

## Jacques Gaillot

### Welche Rolle kann der Heilige Geist in der Institution Kirche spielen?

*Geist und Institution werden oft einander gegenübergestellt. Nicht verwunderlich, daß die Gegenüberstellung durch Bischof Gaillot besonders pointiert ausfällt: obwohl auch er die Institution für notwendig hält, um wie ein Orchester die Musik Jesu zu spielen, hält Gaillot viele Orgelpfeifen für verstopft und viele Instrumente für veraltet. Die Berufung darauf, daß die Kirche einmal vom Heiligen Geist gegründet wurde, reicht nicht aus; vielmehr muß sich der Geist auch heute in zeitgemäßen Formen verwirklichen können.*

red

Ich würde die Kirche mit einem Orchester vergleichen, das alle seine Instrumente einsetzt, um Gottes Ruhm zu preisen und damit der Menschheit zu ermöglichen, das Lied des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe zum Ausdruck zu bringen, die sie in ihr, dieser Kirche, sucht.

Ein Konzert muß organisiert werden. Es gibt Stimmen und Instrumente. Es gibt Personen mit fixen Rollen, Chor oder Solisten, Instrumentalisten, Dirigent, Chorleiter usw. Dahinter steht ein gewaltiger Apparat, der von den Instrumentenherstellern bis zu den Publizisten und Türstehern reicht. Kurz eine Struktur, eine Institution.

Die Kirche ist eine umfassende Institution. Wie jede Gruppe. Darin liegt nichts Besonderes. Was besonders ist, ist der spirituelle Charakter der Musik, die in ihr erklingt. Sie ist inspiriert von Jesus Christus, seinem Hauch, seinem Geist. Sie bietet sich an, Jesus Christus in der Welt Gehör zu verschaffen, indem sie ihm das Instrument zur Verfügung stellt, über das sie verfügt. Sie bietet in gewisser Weise die Orgelpfeifen.

#### Das Problem

Unter dem Vorwand, der Hl. Geist habe sie einst inspiriert, wiederholt man seit ewigen Zeiten die gleiche Musik, mechanisch, vor egal welchem Publikum; der Hl. Geist hingegen setzt fort, in die Welt zu hauchen; Christus wächst im Laufe der Geschichte, und wir müssen ihn ständig neu entdecken. Doch das Instrument, die Institution neigt dazu, uns seine Norm aufzuzwingen, die seiner

Sprache und die seines Ablaufes, so daß es schwierig erscheint, dieses Instrument zu verändern. Man schlägt immer wieder auf die gleichen Tasten; das geschieht ganz mechanisch. Das Instrument verfällt, die Orgelpfeifen verrotten, die Chöre wiederholen sich endlos. Das Publikum reklamiert. Doch da es nicht gehört wird, verflüchtigt es sich nach und nach. Es bleiben nur noch die, die in dem Gefallen finden, was zur alten Leier geworden ist.

#### Eine Institution?

Man braucht sie. Eine Institution, die sich in den Mittelpunkt stellt, wird zur Erstarrung, zum Tod. Durch ihre Kanäle dringt der Hauch nicht durch. Dennoch verbreitet der Hl. Geist seinen Hauch wie zu Anbeginn der Zeiten.

Vielleicht könnte man es so ausdrücken: Da der Geist Schwierigkeiten hat, an dem einen Ende in das Rohr hineinzublasen, versucht er es am anderen Ende, auf seiten der Welt, durch Ansaugen.

Seinerzeit waren die ersten Christen versucht, sich abzuschließen, und der Hl. Geist zeigte sich durch den Aufruf des Kornelius an Petrus oder eines Mazedoniers an Paulus. Gegen alle Widerstände ließ er Mauern zusammenbrechen und schickte Petrus und Paulus hinaus in die Welt, zur großen Empörung derer, die eine in sich geschlossene Gemeinschaft haben wollten. Lesen wir die Ereignisse.

Öffnen wir die Pforten, hören wir auf die Aufrufe in aller Welt mit allem Vertrauen und aller Liebe, die notwendig ist, um das Gesehene und Gehörte wiederzugeben. Hören wir das alles mit dem Evangelium im Kopf, dann werden wir den Geist wiederfinden. Er wird in unseren alten Orgelpfeifen kreisen, das Orchester zum Leben erwecken, und die Institution wird ihren Sinn wiederfinden.

Einige zerbrechliche Stimmen im Chor werden protestieren; zuviel Wind für unsere zarten Stimmen! Aber wir sind nicht aufgerufen, ein Kammerorchester zusammenzustellen, sondern eine Festfanfare für die Prozession. Einige Instrumente können nicht mehr folgen? Instrumente passen sich an. Das Cembalo wurde zum Klavier, heute spielt man auf der Hammondorgel mit früher unbekanntem Tonfolgen. Die Instrumentenbau-

er bauen nicht nur nach, sie erfinden auch. Warum sollten nicht auch sie vom Hl. Geist animiert werden, von seinem Hauch, den sie klingen hören wollen in den Tonfolgen, die unsere Natur, unsere Welt, den Menschen von heute bewegen, zwar manchmal gestört von Dissonanzen, doch Dissonanzen, die ihre Auflösung in der Harmonie finden.

Es scheint, daß ich als Bischof in dem alten Orchester falsch gespielt habe; ich war eben von einem Windhauch berührt worden. Ich wurde hinausgewiesen „in partibus infidelium“. Das ist ein Titel, den die Institution Kirche denen verleiht, die sie nicht in den Rahmen der Zugehörigen hineinpassen kann. Oft werden sie in eine Seitenkapelle der Kirche geschickt. Ich befinde mich an der Schwelle. Ich sehe dort die Sonne und die Wolken, doch vor allem jene Menschen, die die Gesellschaft aufgegeben hat und mit denen ich lebe.

### *Neue Wege*

Neue Wege sind zu beschreiten unter Berücksichtigung der Sorgen und Fragen der Welt von heute. Alle Bereiche der menschlichen Aktivität sind im Umbau begriffen. Alles wird heute zur vordringlichen Frage für morgen. Die Christen sind es sich schuldig, sich dort zu stellen, wo die Fragen auftauchen, um an den gesellschaftlichen Diskussionen teilzunehmen, die es ermöglichen werden, Licht ins Dunkel zu bringen und neue Wege zu finden. Das Evangelium verlangt, daß sich die Gläubigen im Dienste der Menschen engagieren und besonders im Dienste derer, die die Rechnung einer Gesellschaft, die sich im Umbruch und im Ungleichgewicht befindet, zu begleichen haben. Dieses Engagement wird oft zum Kampf, damit unvermeidbare ökonomische Notwendigkeiten nicht zur Schicksalhaftigkeit werden, damit der Vorgang der Selektion und Elimination nicht als normal angesehen wird. So wird der Kampf für den Frieden zu einer Übergangsstelle, wo die Kirchen einig sein sollten im Namen des Evangeliums. Wenn die Kirchen sich der Welt nicht als Erbauer des Friedens präsentieren, wer soll ihnen Glauben schenken? Es reicht nicht aus, ein geeintes Europa zu segnen, zur Solidarität aufzurufen. Europa marschiert, koste es was es wolle, auf seine Einigkeit zu, und nur die christlichen Kirchen bleiben gespal-

ten. Während dieser Zeit ist die Ökumene im Rückzug.

Darum sage ich, daß die Orgelpfeifen, mit deren Hilfe man die Musik des Geistes zu Gehör bringen könnte, verstopft sind. Unser Programm kündigt Schönheit an, aber das Spiel ist grell und abgenutzt. Wir müssen die Institution von Grund auf reformieren, ihre Art zu funktionieren, ihre Art der Kommunikation.

1966 erklärte Paul VI.: Die Kirche muß auf die Welt blicken, ein bißchen so wie Gott selbst nach der Schöpfung sein wunderbares Werk betrachtet hat, mit großer Bewunderung, mit großem Respekt, mit mütterlicher Sympathie und einer großzügigen Liebe.

1. Der erste Schritt, den es zu unternehmen gilt, ist schwierig, denn er tut weh: Illusionen aufgeben.

In der Kirche spricht man gerne vom Geist. Doch wie oft dient dies dazu, die Augen zu verschließen? Der Geist ist da, also zählt das, was geschieht, nicht. „Die Krise ist nur eine schlechte Phase, die man durchstehen muß! Die Kirche hat schon mehrere davon gekannt!“

Einfaches Beispiel: Seit 30 Jahren nimmt bei uns die Zahl der Priester kontinuierlich ab. Ihr Durchschnittsalter wird immer höher. Die Statistiken haben die rote Gefahrenzone erreicht. Die Großzügigkeit der Jungen, das Gebet der Christen werden nicht in Frage gestellt. Genauso wenig der Materialismus der modernen Gesellschaft. Die Krise ist radikaler, tiefer. Unsere Struktur wird in Frage gestellt. Man hört ohne Unterlaß: Wir haben das Wellental überwunden. Schaut nur! Es geht wieder aufwärts! Und man späht nach der geringsten Abweichung dieser oder jener Kurve, um glauben zu können, daß der Geist wieder weht und daß alles ins Lot kommen wird.

Reine Gewissensberuhigung! Das haben schon die falschen Propheten des Alten Testaments gefolgert.

Wir dürfen uns nicht mehr verführen lassen. Doch selbst wenn man großflächig durchgreift, wenn man die traditionalistischen Randgruppen aufnimmt oder den großen Versammlungen mehr Bedeutung beimißt, kann man das Blatt nicht wenden. Die Mehrheit der Jugendlichen deckt eine Situation auf, die ältere Generationen noch einige Zeit verschleiern wollten. Aber wenn die Leute

draußen sind, muß man hinausgehen und sich für diesen Zweck neu organisieren.

2. Die Phantasie unter Beweis stellen. Es wären die Probleme neu zu überdenken, gemäß den neuen Situationen.

„Etwas Neues! Aber natürlich! Seht, was sich in dieser Kirche tut, ihre Erneuerung, all diese charismatischen Gruppen zum Beispiel! Der Geist ist wohl da.“

Gewiß. Aber leider: Wie viele dieser Gruppen sind nicht schon von der Institution aufgesogen. Man freut sich sicherlich an ihrer karitativen Tätigkeit, aber sie dienen als Alibi, um vor den Problemen der neuen Kultur zu flüchten. Im Namen des Geistes lehnen ihre Gemeinden die moderne Kultur, intellektuelle Überlegungen, die Geisteswissenschaften ab. Man verdammt a priori „die Aufklärer“ und ihren Stolz. Als ob der Geist nicht auch in der Intelligenz der Menschen spräche. So bestärkt man die Institution in ihrer Starrheit. Wenn die Orgelpfeifen verstopft sind, kann man sie nicht mit Öl reinigen. Um den Christen ihre Hoffnung zu bewahren, ist es für die Zukunft der Gemeinden dringend notwendig, daß in der Kirche sobald wie möglich der Dialog beginnt. Über alle vordringlichen Fragen mit Klarheit und Ernsthaftigkeit, wie ich es in Österreich anlässlich des Kirchenvolks-Begehrens beobachtet habe. Ein Dialog, der allen offen steht, weil alle betroffen sind und ohne daß irgendeine Frage tabuisiert wird.

3. Die Freiheit in der Kirche nützen. Denn sie besteht nicht darin, daß man von ihr spricht, sondern daß man sie sich nimmt.

Man sagt es immer wieder (einige wenigstens): Alle Kirchen, alle Religionen müssen die Menschen annehmen, indem sie ihre Freiheit respektieren. Doch gleichzeitig definiert man diese Freiheit im vorhinein und weist alle jene zurück, die die Definition ablehnen. Vor allem bleibt die Sprache der Freiheit meist außerhalb der Kirche; da diese nicht eine Institution wie andere ist, gilt sie nicht für sie. In unseren Gesellschaften, die von einer demokratischen Kultur geprägt sind, wo Debatten öffentlich sind, wo Entscheidungen durch Abstimmungen herbeigeführt werden, wo Menschen immer mehr Teilnehmer sind, bewahren einige Kirchen noch immer ihr monarchistisches Gehebe, wo Entscheidungen stets an der Spitze getroffen werden, wo die Macht noch sehr

zentralisiert ist, wo die Wahl der Verantwortlichen dem Fürsten obliegt, wo das Denken, die Moral, die Praxis permanent kontrolliert werden, und all dies ohne Rücksicht auf konkrete Erfahrungen oder Entdeckungen der Leute. Wie lange werden diese Anachronismen andauern?

Der Wunsch, diese Freiheit zu respektieren, sich für die anderen zu öffnen, sollte für uns zu einem neuen Stil innerhalb der christlichen Gemeinden führen, aber auch zu einem neuen Stil des Funktionierens der Gesamtheit der Institution. Offene Gemeinden, bei denen die Sorge um eine wohlwollende Aufnahme stärker ist als der Zwang des Reglements, gibt es natürlich. Man toleriert sie, man fördert sie sogar, Gott sei Dank, doch unter der Bedingung, daß man dort schweige, sobald es um „die Kirche“ geht. Wo sind die Orte, wo man nicht nur kommen und gehen kann, sondern auch an Diskussionen und Entscheidungsprozessen teilnehmen kann? Orte, wo man ein Stück des Weges zurücklegen und Verantwortung übernehmen kann, ohne sofort eingeeengt und zu sofortigem und endgültigem Engagement gezwungen zu werden?

4. Unter dem Staub vorgegebener Worte die lebendige Sprache, die Sprache der Menschen, finden.

Sind wir imstande zu glauben, daß das Dogma aus dem Leben entstanden ist, aus dem Geist, der zu einer bestimmten Epoche sprach, und daß die echte religiöse Sprache weiterhin aus der konkreten Realität entstehen muß? In einer lebendigen Gemeinde entstanden, sind die Worte heute zu festgefahrenen Institutionen geworden, die man wiederkaut. Nicht nur, daß sie die Realität der Menschen verkennen, sie hindern uns auch daran, zu hören, was die Menschen sagen. Anstatt in der Welt weiter zu wachsen, vor neuer Erfahrung zu sprudeln, wird das Wort definiert, katalogisiert, überprüft, kontrolliert. Jedes neue Wort wird verdächtig, abgewogen, inspiziert, zensuriert.

Der Aufruf, hinauszugehen und dort neue Gedanken zu schöpfen, trifft immer auf Widerstand. Der Geist, der uns auf dem Weg der Menschlichkeit vorangeht, überrascht uns. Sich für alles Unvorhergesehene offen zu zeigen, eine der Zukunft offenstehende Geisteshaltung bringt ein Aufgeben seiner Gewohnheiten mit sich. Als Jesus zu Petrus sagte:

„Geh hinaus und wirf die Netze aus!“, sagte dieser – und wir denken wie er –: „Warum noch einmal die Netze auswerfen? Wir haben es schon einmal gemacht, und es hat nichts gebracht. Wir haben uns die ganze Nacht abgemüht, ohne etwas zu fangen. Warum von neuem beginnen?“ Den Aufruf hinauszugehen wiederzuhören, setzt voraus, daß man wie der Apostel Petrus sagt: „Herr, auf Dein Wort werden wir die Netze auswerfen.“ Das Abenteuer des Evangeliums lockt uns zu einem Werk, das unsere Kräfte übersteigt.

**Mary Grey**

### **Wohin fliegt die Wildgans?**

Auf der Suche nach einer feministischen Theologie des Heiligen Geistes

*Auf Anregung von Helen Schüngel-Straumann, die wir für dieses Heft um einen Beitrag zum Thema „Frauen entdecken Gott als Geist“ gebeten hatten und die wegen eines früheren Artikels in Diakonia\* diesen Beitrag nicht schreiben wollte, und mit Zustimmung von Mary Grey und von Elisabeth Moltmann-Wendel, der Herausgeberin des empfehlenswerten Buches „Die Weiblichkeit des Heiligen Geistes. Studien zur Feministischen Theologie“ (Chr. Kaiser Gütersloher Verlagshaus 1995) bringen wir im folgenden aus diesem Werk den Beitrag dieser englischen Theologin. Dieser geht es darum, an der Entwicklung einer Geist-Theologie mitzuwirken, die die unterdrückenden Strukturen einer patriarchalen Theologie und Kirche „heilen kann“. Sie geht der Frage nach: „Können wir durch eine neue Vision von der Rolle des Heiligen Geistes die Kirche mit ihren biblischen Wurzeln wieder mit einer befreienden Kraft für die Welt von heute verbinden?“ Grey äußert (gegen Congar und Boff) Vorbehalte, dem Heiligen Geist einseitig weibliche Eigenschaften zuzuweisen, da die sogenannten „weiblichen“ Eigenschaften eigentlich Männern und Frauen in gleicher Weise zu-*

\* in dem sie Ergebnisse ihrer Forschung zu *ruah* (Geist-/Lebenskraft) im Alten Testament zusammengefaßt hat (Jg. 21, 1990, 149–157).

*kommen sollten, und da Gott kein Geschlecht zugeschrieben werden kann. Sie nähert sich dem Verständnis des Heiligen Geistes mit der Metapher der Verbindung; der Heilige Geist wirkt im Menschen, um zwischenmenschliche Beziehungen zu entfalten.* red

Jeden Tag hört man auf der Farm, auf der ich lebe, den schrillen Schrei der wilden Gänse, die vorüberfliegen. Wenn wir das Kreischen hören, halten wir in unserem Tun inne und fragen uns: „Wohin fliegen sie?“ Und der bekannte Vers aus dem Johannes-Evangelium kommt uns in den Sinn: „Der Wind weht, wo er will, und du hörst sein Sausen, aber du weißt nicht, woher er kommt und wohin er geht . . .“ (3, 8)\*\*. Denn die Wildgans ist ein altes keltisches Symbol für den Heiligen Geist – das heute durch die Spiritualität der Iona-Gemeinde in Schottland wieder bekannt geworden ist. Der Schrei der Wildgans und allein schon die Kraft ihrer Flügel ruft in uns eine Ahnung von dem Unbekannten hervor, jener wilden Transzendenz- und Freiheitssehnsucht, die uns aus unseren täglichen Frustrationen herausreißt. Darum gibt uns der Glaube an den Heiligen Geist Hoffnung und öffnet uns neue Möglichkeiten für eine „müde gewordene“ Tradition. Und es ist sicherlich auch der Grund, warum die Feministische Theologie versucht, eine Geist-Theologie zu entwickeln, die die unterdrückenden Strukturen der patriarchalen Theologie und Kirche „heilen“ kann.

#### *1. Ein neuer Anfang*

Auf den ersten Blick scheint dies ein einfaches Unterfangen zu sein. Schon seit zwanzig Jahren klagt die Systematische Theologie über „Geistvergessenheit“ – die fast vollständige Vernachlässigung des Heiligen Geistes durch die großen Kirchen. Sie ist sich ihres „Christozentrismus“ bewußt geworden und hat erkannt, daß die fast ausschließliche Konzentration auf Christus zu einer statischen Auffassung von Erlösung geführt hat, die „einmal in der Vergangenheit für uns vollzogen“ worden ist. Diese Einengung hat zu dem autoritären Beziehungsmodell in der Kirche beigetragen – das Dorothee Sölle „Christofaschismus“ genannt hat –, da der

\*\* Anm. d. Übs.: Die Bibelzitate sind nach der revidierten Lutherbibel (1984) wiedergegeben.